

Zeitschrift:	Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum
Band:	3 (1876-1879)
Heft:	10-2
Artikel:	Oeffentliche Erklärung über die bei den Thäynger Höhlenfunden vorgekommenen Fälschung
Autor:	Müller, J.J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-155124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

für

Schweizerische Alterthumskunde.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

Nº 2

ZÜRICH.

APRIL 1877.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 50 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbüros und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von
J. Herzog in Zürich.

Inhalt : 301. Oeffentliche Erklärung über die bei den Thäynger Höhlenfunden vorgekommene Fälschung, von Prof. J. J. Müller. S. 739. — 302. Sépultures burgondes à Bassecourt, par A. Quiquerez. S. 754. — 303. Sépultures burgondes au Jura-Bernois, par A. Quiquerez. S. 755. — 304. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 756.

301.

Oeffentliche Erklärung über die bei den Thäynger Höhlenfunden vorgekommene Fälschung.

(Zur Abwehr gegen den Aufsatz von L. Lindenschmit: Ueber die Thierzeichnungen auf den Knochen der Thäynger Höhle im Archiv für Anthropologie Bd. IX, S. 173 ff.)

Nachdem in der letzten Zeit die Thäynger Funde dem Verdacht vollständiger Fälschung ausgesetzt worden sind, glauben wir der gesamten Lesewelt schuldig zu sein, im Namen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, in deren „Mittheilungen“ die betreffenden Fundberichte erschienen sind, den wirklichen Sachverhalt darüber mitzutheilen.

Es sind nun drei Jahre her, dass die Ausgrabungen in Thäyngen (Kt. Schaffhausen) begannen. Dieselben förderten eine übergrosse Zahl von Ueberbleibseln vorhistorischer Thiere und unpolirter Stein- und Knochenwerkzeuge zu Tage; besonders aber erregten sie das lebhafteste Interesse durch die zum Theil vorzüglichen Proben von Zeichnungen und Schnitzereien, die sich dabei fanden. Die Resultate der Entdeckung wurden in zwei Originalberichten veröffentlicht, die beide in den „Mittheilungen“ unserer Gesellschaft erschienen sind. Zuerst lieferte Herr *Heim*, Professor der Geologie am eidgenössischen Polytechnikum und an der zürcherischen Hochschule, welcher der ersten Aufdeckung des Höhlenbodens beiwohnte, einen Bericht über das am frühesten entdeckte Kunstwerk, das zugleich die Perle aller Funde war, das *grasende Rentier* (Mitthlg. Bd. XVIII, Heft 5; März 1874). Im Jahre 1875 erschien ein Gesamtbericht von dem Entdecker, Herrn *Merk*, damals Reallehrer Thäyngen, jetzt in Gossau,

(Kt. S. Gallen), in den Mittheilungen Bd. XIX, Heft 1. Am Schlusse der Aufzählung der reichen Fundstücke kommt er auch auf die Zeichnungen zu sprechen; dabei nennt und beschreibt er in seinem Text im Ganzen *neun Zeichnungen* und *zwei Sculpturen*, die alle in den dazu gehörigen Tafeln am entsprechenden Orte abgebildet sind, nämlich drei Kopfzeichnungen: einen Renthierkopf auf einem dolchartigen Knochen (Tafel VIII, Nro. 69) und zwei Pferdeköpfe auf Braunkohle (Tafel VI, 92, 93); sechs Thierzeichnungen auf vier Geweihstücken, von denen indessen einzelne nur zum Theil erhalten sind, nämlich: ein Pferd und zwei Rentiere auf einer Renthierstange (Tafel VII, 63 a. b.), das Hintertheil eines Schweines (Tafel VII, 64) auf einer Augensprosse eines Rentiers, ein Pferd auf einer Renthierstange (Taf. VII, 65 VIII, 67) und das grasende Renthier (Taf. VIII, 68); endlich zwei künstliche Schnitzereien: einen geschnitzten Pferdekopf (Taf. V, 51) und einen Moschusochsenkopf (Taf. VII, 66). Auf Tafel II und in einem Nachtrag S. 17, sowie im Inhaltsverzeichniss finden sich ausserdem noch ein *Fuchs* und ein *Bär* (Taf. II, 98 und 99). Diese vorhistorischen Kunstprodukte erregten, wie billig, überall das grösste Aufsehen; sie schienen auf der einen Seite eine Bestätigung zu den ähnlichen Funden in südfranzösischen Höhlen zu liefern, auf der andern aber den Beweis von ganz besonderer künstlerischer Begabung der Höhlenbewohner zu leisten.

Im Juli 1876 erschien nun im „Archiv für Anthropologie“ eine Mittheilung von dem verdienten rheinischen Alterthumsforscher *L. Lindenschmit*, worin gezeigt wird, dass die Figuren von *Fuchs* und *Bär*, *Copien aus einem Spamer'schen Bilderbuche* (die Thiergärten und Menagerien mit ihren Insassen, Leipzig 1868) und also nicht das Werk von Höhlenmenschen, sondern des Herrn Leutemann seien. Damit aber nicht zufrieden, verurtheilte Herr Lindenschmit auch alle übrigen Zeichnungen von Thäyngen als Fälschungen und glaubte sogar über alle ähnlichen Funde aus Knochenhöhlen den Stab brechen zu können. Nach seinen Worten ist die gesammte Höhlenforschung, die Entdeckungen von Lartet und Christy nicht ausgenommen, eine ausgedehnte wissenschaftliche Betrügerei, und Herr Lindenschmit konnte sich nicht enthalten, im Hochgefühl seiner Entdeckung alle Diejenigen, welche sich mit solchen Forschungen abgeben, mit Spott und Hohn zu übergießen. Diese mit voller Sicherheit ausgesprochenen Behauptungen haben nicht verfehlt, das Urtheil des Publikums vollständig zu verwirren. Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, auch solche, die den Funden selbst nie ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten, beeilten sich, diese Verdächtigungen weiter zu verbreiten, und wer nicht selbst je Gelegenheit hatte, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, war natürlich geneigt, dem allgemeinen Verdachte Glauben zu schenken, um so mehr, als sich die Entdeckung Lindenschmit's in Bezug auf *Fuchs* und *Bär* durch den Nachweis wirklicher Fälschung bestätigte. So schien die Höhle von Thäyngen bestimmt, die ganze Höhlenforschung in Verruf zu bringen. Wir betrachten es daher als unsere Pflicht und durch das Interesse der Wissenschaft und Wahrheit geboten, den ganzen Fund nochmals der Prüfung zu unterziehen, und eine zusammenfassende Abwehr und Würdigung der ganzen Frage erscheint uns als unerlässlich, zumal da die soeben erschienene Entgegnung des Herrn *Merk* (Archiv für Anthropologie 1877, Heft I S. 169) nicht genügen kann, um den Gesammeindruck zu bessern, indem Merk dabei nur bemüht ist, den Verdacht der Fälschung von sich selbst abzuwälzen.

Wir hätten unsere Entgegnung nicht so lange hinausgeschoben, wenn uns die Akten über den Fälschungsprozess, deren Besitz uns für unseren Zweck sehr wichtig schien, früher zugekommen wären; nunmehr in den Besitz derselben gelangt, hoffen wir zu Jedermann's Befriedigung den Beweis leisten zu können, dass sich die Fälschung nur auf jene beiden Figuren, Fuchs und Bär, und höchstens noch auf eine dritte bezieht, die Aechtheit aller andern Zeichnungen und Schnitzereien jedoch, gleichwie die der übrigen nicht minder bedeutsamen Funde, über allen Zweifel erhaben und fest verbürgt ist. Es wird sich dabei auch zeigen, dass Herr Lindenschmit nicht der erste war, der Verdacht gegen jene beiden Figuren schöpfte; dagegen danken wir es ihm, dass er die Beweismittel geliefert hat, um den Fälscher zu überführen.

Wir glauben unsere Aufgabe am Besten zu lösen, wenn wir, in Ergänzung der früheren Mittheilungen, die Geschichte der Ausbeutung der Thäynger Höhle die Fundberichte über die einzelnen Stücke und den Verlauf der Publikation, endlich das Auftreten der Fälschung und die Entdeckung derselben der Reihe nach wiedergeben. Die Wichtigkeit der Sache rechtfertigt es wohl, dass wir dabei unser Beweismaterial möglichst ausführlich und genau vorführen. Zuerst lassen wir Herrn Prof. *Heim* selbst sprechen, da er bei den ersten Funden zugegen war und dieselben in genannter Mittheilung beschrieben hat. Es scheint, dass Herr Lindenschmit diese erste Publikation nicht gesehen hat und dies mag sein allgemein absprechendes Urtheil etwas entschuldigen.

Herr Prof. *Heim* berichtet über seine Beziehung zu den Ausgrabungen Folgendes: „Am 4. Januar 1874 kam Herr Reallehrer Wepf in Thäyngen nach Zürich und suchte mich im Polytechnikum auf. Er brachte in einer Reisetasche einige Stücke mit sich und erzählte, dass er und sein Kollege, Herr Merk, mit Schülern in den Weihnachtsferien in einer Höhle bei Thäyngen versuchsweise gegraben hätten, angeregt durch Lektüre über Funde alter Gegenstände in solchen Höhlen. Da nun die beiden Herren nicht wussten, ob ihr Fund von Bedeutung sei oder nicht, so sei er express nach Zürich gekommen, um mich hierüber zu befragen. Die mitgebrachten Gegenstände waren folgende: Einige Pferdezähne, mehrere Geweihstangenstücke vom Renthier mit künstlichen Längsfurchen und den Spuren der Schnitte, durch welche die Schaufeln entfernt worden waren, ferner etwa ein Dutzend kleine Feuersteinspähne und ein Feuerstein-nucleus, Zähne vom Fuchs und Renthier und endlich, von den beiden Herren Entdeckern für eine Bärentatze angesehen, einige Lamellen eines Mammuthbackenzahnes! Mein Kollege, Herr Paul Choffat aus Pruntrut, Dozent der Paläontologie in Zürich, der in früheren Jahren in der Franche-Comté im Auftrage der Regierung verschiedene Höhlengrabungen geleitet hatte, war ebenfalls zugegen. Wir versicherten Herrn Wepf, dass der Fund keineswegs bedeutungslos sei und versprachen ihm, sofort selbst zur Stelle zu kommen. Auf unsere Aufforderung hin zeigte Herr Wepf die gefundenen Gegenstände auch Herrn Dr. Ferd. Keller, um sich noch durch ihn von dem wissenschaftlichen Werthe seines Fundes versichern zu lassen. Herr Choffat reiste sogleich mit Herrn Wepf nach Thäyngen, ich selbst folgte ihm am Morgen des nächsten Tages (5. Januar) mit Herrn Messikommer von Wetzikon, den ich seines geübten Finderauges wegen telegraphisch ersucht hatte, mich zu begleiten, und ich selbst blieb mit Herrn Choffat bis am Abend des 6. Januars. Herr Konservator Escher aus Zürich traf im Verlaufe des 6. Januars ebenfalls in Thäyngen ein und wohnte während eines halben Tages unsern Aus-

Bei meiner Ankunft fand ich im Boden der weiten Höhle, etwa in der Mitte, ein Loch, etwas über einen Meter tief, weit genug geöffnet, dass zwei Mann darin kauern und aus den Fundschichten die Gegenstände herausziehen konnten. Es war schon Manches zu Tage gefördert. Ich hatte zwei Arbeiter bestellen lassen, um den Boden der Höhle abzudecken, der aus fest ineinander liegenden, durch Travertin verkitteten, theils kleinen Splittern, theils bis zu einem Meter grossen Blöcken von Jurakalkstein bestand, die offenbar von der Decke der Höhle gefallen waren. Der eine der beiden Arbeiter war Stamm, welcher sich später auf die Fälschung verlegte. Stamm hörte an diesem Tage zum ersten Male in seinem Leben von Höhlenfunden, die ersten Thierzeichnungen sah er erst einige Monate später. Unter dem Kalksteinschutt folgte bis etwas mehr als ein Meter unter der Oberfläche des Höhlenbodens eine von organischen Stoffen schwarz gefärbte Schichte, in welcher eine Menge Knochen, Geweihsstücke, Feuersteinsplitter etc. lagen, darunter folgte eine ähnliche Fundschicht, in welcher die äussern Krusten der Fundgegenstände und die zwischen ihnen liegenden, erdigen Theile durch eine starke Röthelfarbe sich auszeichneten. Die rothe Schichte reichte bis zwei Meter unter den Höhlenboden, so tief wir überhaupt des Grundwassers halber graben konnten. Stellenweise war die rothe Schicht von dünnen, schwarzen und braunen Lagen unterbrochen. In der Nähe der Höhlenwände waren die Gegenstände der Fundschichte durch Travertin derart zur festen Breccie verkittet, dass sie nicht gelöst werden konnten und nur in Bruchstücken zu gewinnen waren. Der Boden, in welchem wir gruben, zeigte eine regelmässige Anordnung von Schichten und war jedenfalls seit Jahrtausenden niemals durchwühlt worden. Herr Lindenschmit müsste einen Geologen geradezu für unzurechnungsfähig halten, wenn er ihm nicht zutraute, alten Boden von solchem unterscheiden zu können, der von Fälschern durchwühlt und aufgeschüttet worden ist. Ich stand in dem gegrabenen Loche und sammelte sorgfältig an einer Stelle, wo wenige Minuten vorher der Boden vor meinen Augen aufgedeckt worden war. Unter manch andern Gegenständen zog ich aus der Grenze zwischen der schwarzen und rothen Schichte, etwas tiefer als ein Meter unter der Oberfläche, an einer Stelle, wo kein Mensch vor mir den Boden berührte, ein Stück Rengeweih hervor, auf dessen einer Seite ich einen tiefen Einschnitt und in der Querrichtung überdiess viele schwächere Ritzen bemerkte. Sehr viele, fast die meisten Rengeweihstücke zeigten eine solche tiefe Längsfurche, oft bis fast drei Decimeter eingegraben, aber weiter nichts. Ich zeigte Herrn Messikommer und Herrn Choffat, die neben mir arbeiteten, das Stück, mit der Bemerkung: „da sind noch feinere Querritzen!“ und legte es dann in einen der Körbe, in welchen Alles gesammelt wurde. In ähnlicher Weise zogen die neben mir arbeitenden Herren Messikommer und Choffat und ich selbst aus dem vorher unangetasteten Boden Harpunen, Knochenmeissel, Feuersteinsspähne und viele andere Artefacte, wie sie in dem Bericht des Herrn Merk dann abgebildet worden sind.

Am Abend des 6. Januar reisten die Herren Choffat, Escher und ich nach Zürich zurück. Die während unserer Anwesenheit gesammelten Dinge wurden von Niemand mehr berührt als von den Herren Wepf und Merk, indem sie eiligst dieselben noch am nämlichen Abend verpackten. Schon am 7. Januar erhielt ich die betreffende Kiste von Thäyngen im Polytechnikum; am 8. Januar wurde sie ausgepackt. Der Abwart der geologischen Sammlung reinigte zunächst Stück für Stück

mit feinem Bürstenpinsel im Wasser nach meiner Anleitung, unter meinen Augen. Als ich darnach die gereinigten Stücke durchging, fand ich auch dasjenige mit den feinen Querlinien und der tiefen Furche wieder, und wie ich es drehte, bemerkte ich auf der andern Seite einige steif geritzte Linien, die offenbar die hintern Beine eines Thieres vorstellen sollten. Die Zeichnung schien sehr undeutlich und war nur für ein geübtes Auge zu entdecken. Dem Abwart war sie gänzlich entgangen. Seitdem das Stück mit den übrigen Renthierabfällen auf dem Schutthaufen im Boden der untern Höhle geworfen worden war, haben keine andern Augen die Zeichnung jemals wieder gesehen, bis ich sie am 8. Januar wieder erblickte. Voll Freuden rief ich Herrn Choffat herbei, der eben in der geologischen Sammlung sich befand. Nach langem Suchen entdeckten wir endlich auch den Kopf und die übrigen Theile des Thieres und erkannten nun das Renthier in grasper Stellung.

Die Linien der Zeichnung waren theilweise durch Ausfüllung von Travertin unterbrochen und ein brauner bis schwarzer, durch kohlige Theilchen gefüllter Kalküberzug bedeckte die Zeichnung an einigen Stellen vollständig. Durch sorgfältiges Anätzen mit verdünnter Salzsäure, durch Waschen mit Terpentinöl, gelang es, mehr und mehr die ursprüngliche Oberfläche des Stückes zu bekommen, bis schliesslich die Zeichnung ganz deutlich hervortrat. So lange das Stück in meinen Händen war, blieben immer noch in einigen Gravirlinien schwarzbraune Massen kleben, die ich nicht vollständig herauszuschaffen wagte, weil ich sonst riskirt hätte, dadurch die ursprüngliche Oberfläche selbst zu beschädigen. Eine vollständige Darstellung in Bild und Wort habe ich in Heft 5, Bd. XVIII der „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“ gegeben. Die Tafel ist von mir selbst in Stein gravirt worden und alle übrigen, zufälligen Unebenheiten der Bildfläche sind haarscharf genau mit dem Bilde selbst wiedergegeben, ohne irgendwo die Bildlinien relativ stärker zu betonen, als die übrigen Ritzen der Fläche. Eine zweite Figur gibt die richtigen Färbungen.

Nicht so genau ist das Bild in dem Bericht des Herrn Merk, das eben von der Hand eines ausserhalb der Wissenschaft stehenden Lithographen gezeichnet ist und ebenso entbehren die Bemerkungen des Herrn Merk der scharfen Beobachtung und lassen viel zu wünschen übrig.

Die Sache steht nun folgendermassen: Herr Lindenschmit verdächtigt in erster Linie ausser dem Bär und Fuchs das Renthier, und seine Ausdrucksweise gibt deutlich genug zu erkennen, dass er vor der Wissenschaft die Renthierzeichnung aus der Höhle vor Thäyngen in den Ruf eines elenden Betruges bringen will und zum Theil schon gebracht hat. *Ich allein bin für die Aechtheit der Renthierzeichnung verantwortlich*, ich habe sie selbst aus dem vorher von Niemanden angetasteten Boden herausgezogen, ich habe sie zuerst entdeckt, durch Wegätzen des Kalksinters vollständig sichtbar gemacht und ich habe sie zuerst publiziert. Für alle diese Punkte könnte ich Zeugen stellen, wenn es nicht genügen sollte, dass ich als Naturforscher erkläre, mit meiner ganzen Ehre für die Aechtheit einstehen zu können. Erklärt nun Herr Lindenschmit nicht in nächster Zeit öffentlich in den Zeitschriften, in denen er die Verdächtigung portirt hat, dass er keinen Grund mehr habe, die Aechtheit der Renthierzeichnung anzuzweifeln, so würde ich ihn einfach als einen gemeinen Verläumper gegen mich zu bezeichnen und vor ein Schiedsgericht zu laden geñöthigt sein.“

So weit Herr Heim. Das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, dass, was in erster Linie das *Renthier* betrifft, *kein Zweifel an der Aechtheit* erlaubt ist.

Wir können noch beifügen, dass Herr Prof. Heim den Entdeckern, Herrn Wepf und Merk, die ersten Räthe für ihr weiteres Vorgehen ertheilte; er veranlasste sie, sich von dem Eigenthümer den Inhalt der Höhle und das Recht der Ausbeutung zu sichern. Auch traf er eine Verabredung mit denselben, dass sie sämmtliches Material ihm nach Zürich schicken und zur wissenschaftlichen Bearbeitung überlassen sollten. Die Ausbeutung selbst beabsichtigte er auf seine Kosten durch Herrn Messikommer leiten zu lassen, da er selbst seinen Aufenthaltsort nicht für die ganze dazu nöthige Zeit nach Thäyngen verlegen konnte. Alle Gegenstände sollten wieder unversehrt in die Hände der beiden Entdecker als Eigenthümer abgeliefert werden. Diese Uebereinkunft zerschlug sich indessen; Herr *Merk* besann sich plötzlich anders, er wollte den Fund, dessen Entdeckung nur ihm und seinem Kollegen zu danken war, zu seinem eigenen Ruhme ausbeuten und erklärte, die Ausgrabung, wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation selbst übernehmen zu wollen. Alle Vorstellungen darüber, dass dies Unternehmen viele ihm vollständig fehlende Vorkenntnisse und viele Beobachtungsübung erfordere, wenn es nicht einst als eine Sünde an der Wissenschaft beurtheilt werden wollte, blieben erfolglos. Wir müssen diess mit Herrn Heim aufrichtig bedauern, doch wollen wir mit dem Entdecker nicht weiter darüber rechten. Bei seinem Entschlusse wirkte offenbar noch der Umstand mit, dass man ihm von verschiedenen Seiten mit verlockenden Propositionen entgegenkam und zu seiner Arbeit Mithülfe und Unterstützung versprach. Dazu konnte die *Museums-gesellschaft in Schaffhausen*, die sich von Anfang an um den Fund interessirte, gewisse Rechte darauf geltend machen. Diese Gesellschaft bot auch Alles auf, um eine möglichst sorgfältige Ausbeutung der Höhle zu sichern; allein trotz grosser Opfer und aller Bemühungen, die sich die Herren Dr. v. Mandach, Dr. Joos und Prof. Karsten gaben, gelangte sie nicht dazu, dass ihr eine Aufsicht darüber eingeräumt wurde. Es kam ein Vertrag zu Stande, wornach die Gesellschaft sämmtliche Ausgrabungskosten bestritt und dafür einen Theil der gefundenen Gegenstände sich sicherte. Herr *Merk* behielt die Leitung der Ausgrabungen sich selbst ausschliesslich vor. Nachdem die Höhle eine Zeit lang verrammelt gewesen, wurden die Arbeiten am 19. Februar 1874 wieder begonnen und dauerten fast ohne Unterbrechung bis zum 11. April. Während dieser Zeit waren durchschnittlich fünf Mann täglich beschäftigt, unter ihnen auch der spätere Fälscher *Martin Stamm* von Thäyngen, ein Weber von Beruf. Zur Ueberwachung der Arbeit hatte Merk den rührigen Antiquar *Schenk* von Eschenz, Kt. Thurgau, beigezogen.

Die Resultate der Ausgrabungen hat Herr *Merk* in seinem Bericht in systematischer Uebersicht mitgetheilt, leider aber dabei die genauen Fundberichte nicht beigefügt. Wir haben ihn nachträglich angefragt, ob er das Versäumte nachholen könnte. Herr *Merk* war nun freilich nicht mehr im Stande, für alle fraglichen Stücke Zeit, Ort und nähere Umstände der Auffindung anzugeben; allein seine Tagebuchnotizen, sowie eigene und fremde Erinnerung setzten ihn doch in die Lage, wenigstens für den grösseren Theil die Herkunft genau anzugeben und so das Zeugniß ächten Ursprungs für dieselben nachzuliefern. Dabei bemerken wir zum Voraus, dass von den von Merk beschriebenen Stücken nur die neun Zeichnungen und der Moschus-ochsenkopf während dieser sogenannten systematischen Ausgrabungen gefunden

wurden, der geschnitzte Pferdekopf dagegen, wie wir sehen werden, erst später zum Vorschein kam und hier daher noch nicht berücksichtigt werden kann.

Herr Merk schreibt uns: „Das erste wichtige Fundstück nach der Entdeckung durch Herrn Prof. Heim bestand in dem in Fig. 69, Taf. VIII abgebildeten *Renthierkopf*. In den ersten Tagen der systematischen Ausbeutung wurden sämmtliche Fundstücke in meine Wohnung gebracht und von meiner Frau und einer meiner Schülerinnen, Marie Stamm von Bibern, in meiner Gegenwart gereinigt. Hier entdeckte ich in Anwesenheit genannter Persönlichkeiten die schon erwähnte Thierfigur. Sofort nach Entdeckung derselben schickte ich nach Herrn Wepf, welcher mit mir die Freude über den gemachten Fund theilte. Wo dieses Knochenstück genau gelegen und wer dasselbe gefunden hat, bin ich nicht im Stande zu sagen, da eben die Zeichnung nicht unmittelbar nach dem Funde beobachtet und in Folge dessen dem Knochenstück keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. So viel ist jedoch sicher, dass dasselbe aus dem vorderen Theil der Höhle und zwar aus der obersten Lage der schwarzen Kulturschicht stammt.“

„Genaueres bin ich im Falle über die in Fig. 63 a und b, Tafel VII und Fig. 67, Tafel VIII abgezeichneten Thierfiguren mitzutheilen. Dieselben lagen unmittelbar auf der roth gefärbten Kulturschicht, also zwischen der rothen und schwarzen, neben einander in unmittelbarer Nähe des auf Seite 5 abgebildeten Pfeilers und sind beide von Herrn Schenk in Eschenz in Anwesenheit des Herrn Wepf und meiner Wenigkeit gefunden worden. Beide Stücke lagen 0,7 m. unter der Oberfläche und wurden unmittelbar nach ihrem Auffinden durch mich gereinigt, so dass die Zeichnungen sich erst recht deutlich erkennen liessen. Schenk grub zuerst das Knochenstück mit der *Pferdezeichnung* (VIII, 67) die an Werth dem Renthier am nächsten steht, hervor, war dabei etwas unvorsichtig und hieb mit seinem Hammer, da er nur einen gewöhnlichen Knochen zu finden glaubte, etwas unliebsam darauf, so dass das Fundstück entzwei brach. Um das andere Knochenstück, das durch das Herausnehmen des ersten schon etwas bloss gelegt wurde, ganz zu erhalten, war ich Herrn Schenk behilflich. So gut Herr Heim für die Aechtheit der Renthierzeichnung einstehen kann, so gut stehe ich für die Aechtheit dieser beiden Fundstücke, sowie aller übrigen ein. Ich bin überzeugt, dass auch Niemand meine Aussage bezweifeln wird, wer mich kennen gelernt hat.“

Fig. 64, Tafel VII ist das vierte Stück in der Reihenfolge der Auffindung. Dasselbe befand sich im mittleren Theile der Höhle in der schwarzen Kulturschicht, zirka 1,2 m. unter der Oberfläche vor und wurde in meiner Anwesenheit von dem berüchtigten Stamm gefunden. Leider ist nur der hintere Theil der Figur auf uns gekommen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, wie Stamm und ich mehr als eine Stunde in dem Schutt nachsuchten, um das fehlende Stück zu finden. Da unsere Nachsuchung resultatlos blieb und das fehlende Stück sich hätte finden lassen müssen, wenn das Knochenstück wirklich durch Stamm zerschlagen worden wäre, so kam ich zu der Ueberzeugung, dass die Bruchfläche offenbar schon eine uralte sein müsse.

„Der fragliche Moschusochsenkopf Fig. 66, Tafel VII, ist von Herrn Schenk in Eschenz aufgefunden und unmittelbar nach der Auffindung durch ihn selbst gewaschen worden. Er überreichte mir denselben sodann mit einer unbeschreiblichen Freude. Dieses sehr interessante Fundstück stammt ebenfalls aus dem mittleren Theile der Höhle und zwar auch aus der schwarzen Kulturschicht.“

„Näheres kann ich Ihnen über die Kohlenstücke Fig. 92, 93 und 50 nichts mittheilen, als dass ich mich noch deutlich erinnere, sie von Herrn Wepf erhalten zu haben, der sie selbst reinigte.“

„Der in Fig. 85, Tafel VI, abgezeichnete, aus Kohle verfertigte Schmuckgegenstand, der ebenfalls auf grosse Kunstfertigkeit Anspruch macht, ist in meiner Gegenwart von Herrn Lehrer Stoll in Thäyngen in der Nähe des schon erwähnten Pfeilers gefunden worden und zwar auf der Nordseite desselben. Es lag eigentlich mehr unter, als neben dem Pfeiler. Dieses Fundstück lag auf der Grenze der beiden Kulturschichten.“

„Was die Veräusserung meines Anteiles an der Ausbeute des Kesslerloches anbelangt, so liegen sämmtliche Fundstücke, mit Ausnahme einiger Silexe, einiger Stücke bearbeiteter und unbearbeiteter Knochen, welche ich nach mehrmaligen Bitten dem Herrn Grafen Lievert aus Livland (derselbe besuchte im Sommer 1874 Herrn Dr. Ferd. Keller, welcher ihn auch an mich wies) überschickte, im Rosgarten-Museum in Konstanz [nämlich das grasende Renthier (Tafel VIII, 68) der Renthierkopf (VIII, 69) und die zwei Pferdeköpfe (VI, 92, 93), Pferd und Renthier (VII, 63 a u. b), das Hintertheil eines Schweins (Tafel VII, 64) und der Moschusochsenkopf (VII, 66)]. Es ist also eine von der Wahrheit sehr weit abgehende Behauptung des Herrn Dr. Nüesch in Schaffhausen (Gaea, 11. Heft des vorigen Jahrganges), dass ich Fundstücke nach allen Richtungen verkauft habe. Wenn ich mit meinem Funde ein Geldgeschäft hätte machen wollen, so hätte ich Gelegenheit genug gehabt, einzelne Stücke zu veräussern. Ein solch' niedriger Krämergedanke lag mir fern. Der Anteil der Museumsgesellschaft liegt in Schaffhausen (darunter die Pferdezeichnung, Tafel VII, 65 u. VIII, 67).“

Diess der Bestand der Funde. Wir bedauern, dass uns keine vollständig genauen Berichte vorliegen; allein wir glauben Herrn Merk vor Allem die Erklärung schuldig zu sein, dass, soweit seine Aufschlüsse reichen, dieselben uns unbedingt den Eindruck der Wahrheit machen, und sie reichen auch hin, um jeden Gedanken an Fälschung auszuschliessen. Wir machen dabei besonders auf folgende Umstände aufmerksam, dass die meisten dieser Gegenstände und gerade die werthvollsten und kunstreichsten, wie das Renthier und das Pferd (Tafel VIII, 67), ganz im *Anfang der Ausgrabung* gefunden wurden, zu einer Zeit also, wo noch keiner der bei der Arbeit Betheiligten eine Ahnung von solchen Zeichnungen hatte, dass alle diese unscheinbaren Kunstwerke wohl ganz, auch von den Entdeckern Merk und Wepf, übersehen worden wären, wenn nicht Herr Prof. Heim mit seinem geübten Auge dazu gekommen wäre, dass ferner jedes Moment des Betruges oder Gewinnmachens dabei fehlte und dass endlich die Arbeit so rasch fortschritt, dass während der systematischen Ausgrabungen überhaupt eine Ausführung von Fälschungen kaum möglich war. *Der Beweis ist somit mit fast mathematischer Gewissheit geleistet, dass alle diese bis dahin gefundenen Stücke durchaus ächt sind.*

Bald nach Vollendung der Ausgrabungen sah sich Herr Merk nach einer Gelegenheit zur *Publikation* um. Er trat dafür zuerst mit der naturforschenden Gesellschaft in St. Gallen in Unterhandlungen ein; allein der von der Gesellschaft bestellte Zeichner entsprach seinen Anforderungen nicht, und so wandte er sich an unsern Ehrenpräsidenten, Herrn Dr. Ferd. Keller, der von Anfang an die Ausgrabungen mit Aufmerksamkeit verfolgt hatte. Herr Dr. Keller betrachtete es als

Ehrensache der Gesellschaft, die Publikation zu übernehmen; doch wünschte er, dass Herr Merk die Arbeit einer sachkundigen Hand überlasse. Allein Herr Merk bestand auf seinem alleinigen Recht der Publikation und meinte „er könnte, wenn er die nöthigen Bücher habe, die Sache eben so gut machen wie ein Stubengelehrter“, und so willigte dann Herr Dr. Keller ein, ihm die nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen und sich mit Ueberwachung des Druckes zu begnügen. Herr Merk machte sich an die Arbeit, studirte französische und englische Werke, wobei er zum Theil noch mit den Schwierigkeiten einer fremden Sprache zu kämpfen hatte und war bestrebt, die früheren Höhlenfunde für die Beleuchtung seiner Entdeckung zu verwerten, überall die Verbindung seiner Ausgrabungen mit den bisherigen allgemeinen Ergebnissen der Höhlenforschung herzustellen und seine Resultate auf einem möglichst allgemeinen Boden aufzubauen. So entstand dann das etwas *allgemein gehaltene und an Spezialbeobachtung arme Bild* in seiner Publikation, die allerdings nicht gerade die Anforderungen einer streng wissenschaftlichen Arbeit erfüllt und hauptsächlich in den weitgehenden und oft unbegründeten allgemeinen Schlüssen die Hand des *Dilettanten* verräth. Herr Lindenschmit scheint nun besonders auch an der Form der Abhandlung Anstoss zu nehmen und dieselbe liefert ihm willkommene Waffen für seine spöttische Polemik. Wir wollen ihm den Triumph lassen, einen Nichtfachmann, der zum ersten Mal schriftstellerisch auftritt und in der Freude über eine grosse Entdeckung seine Phantasie etwas weit spielen lässt, zurechzuweisen; allein wir sehen in dieser Art der Behandlung und diesem naiven Enthusiasmus gerade einen Beweis des Ernstes und der Glaubwürdigkeit des Verfassers. Ihm desshalb Alles als berechnete Täuschung zuzuschreiben wäre ebenso verkehrt, wie wenn Philologen oder Archäologen von Fach Herrn Schliemann als grossen Fälscher bezeichnen wollten, weil er allzu gern weitreichende Schlüsse aus seinen Ausgrabungen zieht.

Uebrigens sind die Beschreibungen der einzelnen Stücke richtig. Nur bei einem hat sich bei der Publikation ein *Verschen* eingeschlichen, das denn auch dieses in Verdacht brachte, an dem jedoch Herr Merk unschuldig ist. Unser Zeichner glaubte nämlich bei der auf ein *Schwein* gedeuteten Zeichnung eines *Thierhintertheils* ein *Ringelschwänzchen* zu entdecken und nahm dasselbe in seine Abbildung auf, worauf es auch Eingang in den Text fand (S. 33). Dagegen erhob sich nun aber das Bedenken, dass an den vorhistorischen Schweinen bisher keine geringelten Schwänze beobachtet worden waren. Indessen löste sich diese Schwierigkeit durch die genaue Untersuchung des Originalstückes. Dasselbe befindet sich in Konstanz, und Herr Apotheker *Leiner*, Direktor des dortigen Museums, den wir um sorgfältige Prüfung der Figur angingen, schreibt uns: „Die Zeichnung der Figur 64, so schön und gut im Ganzen die Arbeit ist, war doch nicht ganz genau. Es fehlte da und dort ein Strichelchen und Pünktchen, und da und dort war ein kleines Häkelchen und Strichlein zu viel, was vielleicht den Lithographen irre leitete. Die Lithographie aber ist ganz gefehlt. Es ist eine schlimme Eigenschaft vieler Leute, mehr zu sagen und zu zeichnen, als sie verantworten können. Von einem geringelten Schwanz an dieser Thierzeichnung ist keine Spur zu sehen. — Ich kann bei der Gravur dieses Stükkes auch kaum an ein anderes Thier als an ein Schwein denken. Die Form des Hinterschenkels ist zu charakteristisch. Aber ich kann viel eher in zwei kleinen parallelen, abwärts gehenden Kritzchen die Spuren eines hängenden Schwanzes, wie

ihn alle wilden Schweinsarten und Gattungen tragen, erkennen, als aus irgend welchen Linien einen geringelten, wie ihn der Lithograph in die Zeichnung hineinlog.“

So dürfen wir also auch das Schwein getrost zu den ächten Stücken zählen. Es brauchte überhaupt längere Zeit, bis der Gedanke der Fälschung auftauchen konnte und es wirkten dabei besonders mit einerseits das Aufsehen, das die Funde erregten und andererseits die theilweise *Wiederaufnahme der Durchforschungsarbeit* im Sommer 1874. Nachdem nämlich die Herren Merk und Wepf die Ausgrabungen am 11. April geschlossen hatten, so zeigte sich nachträglich, dass die Arbeit nur halb vollendet war. Bei einem Besuche in Thäyngen den 5. Mai 1874, der eigentlich einer andern Höhle galt, wurde der bekannte Antiquar *Messikommer* von Wetzikon auf die *Mangelhaftigkeit der Ausbeutung der Höhlenüberreste* aufmerksam und begann darauf eine neue Untersuchung des ausgegrabenen Schutthaufens anzustellen, wobei er Stamm als Taglöhner verwendete. Diese Nachlese dauerte bis in den Winter 1874/75. Herr *Messikommer* gibt uns darüber folgenden interessanten Bericht:

„Den 4. Mai 1874 erhielt ich von Herrn Dr. F. Keller die Aufforderung, die schon am 6. Januar provisorisch untersuchte zweite Höhle, die zum Zweck der Ausbeutung in den Besitz des Herrn Dr. v. Mandach in Schaffhausen gekommen war und von diesem Herrn der antiquarischen Gesellschaft in Zürich angeboten wurde, genauer zu untersuchen. Am folgenden Tag war ich zum zweiten Mal in Thäyngen. Es fing heftig zu regnen an, und aus diesem Grunde konnte ich die Höhle nicht auffinden, da der Eigentümer, soeben durchnässt aus dem Walde heimgekommen, keine Lust verspürte, diess zum zweiten Mal zu werden. Ich ging nun zu der bereits ausgebeuteten Höhle, wo zwei grosse Schutthaufen vor derselben von weitem schon die geschehene Arbeit verkündeten. Als ich die Schutthaufen betrat, da war, o Freude! die Oberfläche derselben mit *Feuersteinwerkzeugen*, *Resten von Renthier*, *Alpenhasen* etc. etc. bedeckt. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und füllte alle meine Taschen mit diesen Gegenständen, und als diese nichts mehr bergen konnten, selbst noch meine Stiefel. Erst in Winterthur befreite ich meine Füsse von dieser drückenden Nachbarschaft. Am 8. und 9. Mai war ich mit einem Arbeiter und meinem Sohne Heinrich wieder in Thäyngen, eintheils um meine ursprüngliche Aufgabe zu erfüllen und anderntheils die Bewilligung zur Untersuchung der Schutthaufen zu erhalten. Meine erste Aufgabe wurde, ohne einen Bickelhieb zu thun, gelöst. Seit dem 5. Januar hatten Unbekannte ihr Glück in dieser Höhle versucht, und ich überzeugte mich, dass dort nichts mehr zu finden sei. Mein Vorhaben, den ausgegrabenen Schutt des Kesslerloches nochmals zu untersuchen, war mit besserem Erfolg gekrönt, Dank der Liberalität des Eigentümers desselben, Herrn Hauptmann Müller in Thäyngen, welcher mir mit der grössten Bereitwilligkeit das bewilligte. Als wir nun mit dieser Arbeit beschäftigt waren, kam M. Stamm auf uns zu und fragte mich barsch, wer hiezu die Erlaubniss gegeben habe; er wollte mir Furcht einflössen und gestand nachher, er hätte mich, wenn ich allein gewesen wäre, tüchtig durchgeblaut, da er Willens gewesen sei, den Schutt nochmals zu untersuchen. Endlich machte Stamm gute Miene zum bösen Spiel, und er anerbte sich, gegen Taglohn zu untersuchen, was ich annahm. Diese zweite Untersuchung dauerte ziemlich lange. Ich war desswegen wiederholt in Thäyngen, theils um den Fortschritt der Arbeit zu konstatiren, theils um gefundene Gegenstände mit nach Hause zu nehmen. So geschah diess am 21. Mai, am 14. Juni,

am 24. Juni, am 27. Juli und am 7. August 1874. Ich erhielt über Erwarten reiche Fünde an Feuersteinwerkzeugen, bearbeiteten Knochen, Thierresten etc. Noch im Oktober desselben Jahres brachte mir M. Stamm die Nachsuche selbst in's Haus. Diese Schutthaufen wurden nun im Winter 1875 durch den Eigenthümer des Grundstückes, obgenannten Herrn Hauptmann Müller, auf denselben als Düngemittel verführt und ausgebreitet. Ich erhielt daher im März 1875 noch eine Sendung von Stamm und ich bezahlte ihm wieder wie früher die für das Suchen verwendete Zeit.

In Ergänzung dieser Mittheilungen mögen noch folgende Worte aus dem Schreiben von Prof. Heim dienen:

„Was ich noch als Augenzeuge zu konstatiren habe, ist die ohne alle Sachkenntniss und Sorgfalt ausgeführte Ausbeutung der Höhle. Es sind zahlreiche Rentthierkieferstücke und Zähne, Feuersteinspähne, Knochennadeln, Knochenpfriemen, selbst kleinere Knochenstücke mit Thierzeichnungen in dem Schutte nachher noch zusammengelesen worden, welche man hatte auf die Wiesen werfen lassen. Ich selbst habe zu Pfingsten 1875 mit meinen Schülern noch manches Bemerkenswerthe gefunden und besitze verschiedene bearbeitete Knochenstücke, darunter das Bild eines Pferdekopfes (das Stück liegt jetzt in der Sammlung des Polytechnikums und ist bis zur Stunde noch nicht publizirt) aus diesem Schutte. Es sind sogar aus demselben manche Museen mit guten Stücken durch Herrn Messikommer versehen worden. Wie hierin erst die Gelegenheit und Versuchung zur Fälschung für Stamm entstand, ist einleuchtend.“.

Wir sehen also: wenn irgend etwas bei der sog. systematischen Ausgrabung zu beklagen war, so ist es nicht die Sucht, mehr finden zu wollen, als da war, sondern vielmehr *allzu grosse Einfertigkeit und Flüchtigkeit*, ein Zeichen, dass die dabei Beteiligten für das, was sie vor sich sahen, weder Sinn noch Verständniss hatten. Kein Zweifel, dass die Ausbeutung, von sachkundiger Hand geleitet, ein viel reicheres Material zu Tage gefördert und der Wissenschaft viel grössere Dienste geleistet hätte.

Während und nach dieser Nachlese tauchten nun aber noch ein Paar Zeichnungen auf, deren Herkunft Verdacht erregen musste. Das erste Stück war der geschnitzte Pferdekopf, Taf. V, 51. Derselbe wurde Herrn Dr. v. Mandach in Schaffhausen bereits nach Vollendung der systematischen Ausgrabung von einem jungen Mann überbracht, welcher ihn bei einem Besuche der Höhle in dem Abraum vor derselben gefunden hatte. Da Herr Dr. v. Mandach den Finder als ehrlich kannte, so glaubte er das Stück als ächt annehmen zu dürfen. Auch Herr Merk hatte keine Bedenken dagegen und reihte es ohne Weiteres in seinem Bericht den übrigen früher gefundenen Stücken an. Als aber nachher wirkliche Fälschungen zu Tage traten, da fing man auch wieder an, dieses Stück genau auf seine Aechtheit hin zu prüfen, ohne jedoch zu einem sicheren Resultat zu gelangen. Herr Dr. v. Mandach selbst ist geneigt, eine Mystifikation anzunehmen; er schreibt uns darüber nachträglich Folgendes: „Der Pferdekopf ist mir erst, nachdem wir die Ausgrabungen vollendet hatten, zugekommen; ein junger Kaufmann von 16 Jahren, dem ich mir gegenüber keine unredlichen Absichten zutraue, brachte ihn mir; er habe ihn am vorhergehenden Sonntag bei einem Besuche der Höhle im Abraume vor derselben gefunden. — Ich denke an eine Mystifikation durch eine dritte Person und setze heute nach all den Erfahrungen des letzten Jahres nur noch geringes Vertrauen

auf die Authenticität dieses Stückes. Ein erfahrener Drechslermeister erklärte, der Kopf sei geschabt, nicht geschnitten — mir kam derselbe immer etwas modern vor.“ Diesen Bedenken gegenüber mag zu Gunsten der Aechtheit sprechen, dass auch hier die Absicht des Betruges fehlte — der Finder begnügte sich mit einem Finderlohn von 50 Rappen — und dass auch sonst noch viele bearbeitete Stücke im Abraum gefunden wurden.

Ziemlich später wurden *Fuchs* und *Bär* in Umlauf gesetzt. Als Herr Dr. Keller die Tafeln für die bisher gefundenen Stücke bereits vollendet hatte, erhielt er, den 12. Mai 1875, von Herrn Prof. Rütimeyer in Basel die Mittheilung, dass ihm aus der Nachlese von Thäyngen noch zwei Thierzeichnungen zugekommen seien, die jedoch *Zweifel an der Aechtheit* zuließen. Stamm hatte die beiden Stücke direkt an Prof. Rütimeyer geschickt, den er bei früheren Besuchen gesehen hatte. Prof. Rütimeyer sagt im Briefe an Dr. Keller: „Da ich die Stücke nur für kurze Zeit anvertraut erhalten, so beeile ich mich, sie Ihnen mit der einzigen Frage vorzulegen, ob Sie einen Grund haben, an deren Aechtheit zu zweifeln. Je mehr ich sie ansehe, desto mehr habe ich die Ueberzeugung, dass sie nicht nachgemacht, noch weniger erfunden sein können. Der Unterschied gegen die Renthierzeichnung ist allerdings sehr gross, aber auch das Material ist sehr verschieden. Die Knochen sind ohne allen Zweifel alt, das Stück mit dem Fuchs ohne allen Zweifel eine Rippe vom Bison, das Stück mit dem Bär von einem Nashornknochen; beides höchst ungünstiges Material für Zeichnungen. Es thut mir leid, um möglichst baldige Rücksendung bitten zu müssen. Ihre Ansicht war mir aber zu wichtig, um nicht trotz der Eile die Sachen vorzulegen.“ Herr Dr. Keller antwortete darauf, dass ihm die Zeichnungen allerdings verdächtig vorkommen, besonders desshalb, weil die Thiere *in sitzender Stellung* und der Fuchs *en face* gezeichnet und die Ausführung auch sonst von den übrigen etwas verschieden sei; er kam daher zu dem Schluss, „dass es jedenfalls ein anderer Künstler war der es gewagt hat, den Fuchskopf *en face* und den Bär sitzend, in aufrechter Stellung, abzubilden, als der das Renthier und das Pferd verfertigte“, fügte jedoch bei, dass er keinen Grund habe, eine Fälschung anzunehmen und es nicht wage, sie als unächt zu bezeichnen. Das Resultat der bisherigen Ausgrabungen war ja auch in der That ein so überraschendes, dass man nicht ohne Weiteres Zweifeln Raum geben durfte. In ähnlichem Sinne schrieb denn Herr Dr. Keller auch an Herrn Merk über diese neuen Funde, wie aus den in Merk's Entgegnung an Lindenschmit abgedruckten brieflichen Aeusserungen zu ersehen ist. Herr Merk jedoch, wir wissen nicht, aus was für einem Grunde von einer richtigen Ahnung geleitet, wollte von ihrer Aufnahme in seine Arbeit nichts wissen und entgegnete (in einem Brief vom 16. Mai 1875): „Auf Ihre Anfrage hin habe ich Ihnen mitzutheilen, dass ich nicht gesonnen bin, diese beiden Zeichnungen meiner Arbeit beizufügen, indem ich absolut nicht überzeugt bin von der Aechtheit dieser Abbildungen. Sollten sie wirklich ächt sein, so sind dieselben jedenfalls auf nicht ganz ehrlichem Wege in die Hände des Besitzers gelangt. Ich werde nicht ermangeln, der Sache auf den Grund zu kommen“. Andere Gründe, als Herr Dr. Keller gegen die Aechtheit geltend gemacht hatte, konnte Herr Merk für seine Zweifel nicht beibringen. Um nun seinerseits etwas mehr Gewissheit zu erlangen, liess Herr Dr. Keller in Schaffhausen Erkundigungen über die Persönlichkeit Stamms einziehen, worauf er die günstigste Antwort erhielt; damit nicht zufrieden, suchte er Stamm noch selbst auf die Probe zu stellen, allein

ohne Erfolg. So glaubte er denn, diese beiden Zeichnungen nicht ganz von der Publikation ausschliessen zu dürfen; er liess sie daher auf eigene Verantwortung hin nachträglich auf Tafel II einschieben und räumte ihnen auch einen Platz am Schlusse über sämmtliche Funde S. 17 und im Inhaltsverzeichniss ein, ohne jedoch, da der Abschluss der Publikation drängte, seine Zweifel darüber beizufügen. Er hatte dabei zugleich den Gedanken, dass sie allfällig als Wegweiser zur Entdeckung einer Fälschung dienen könnten. Jedermann aber musste bei der Durchsicht der Publikation auffallen, dass diese Figuren eine Ausnahmsstellung neben den übrigen Zeichnungen einnahmen, und wenn Herr Lindenschmit dieselbe mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hätte, so hätte er sich wohl in seinen Angriffen von vornherein etwas gemässigt. Oder sollen wir annehmen, dass der Neid gegen die nachbarlichen Forscher ihn nur das Unächte erkennen, das Aechte aber übersehen liess?

Herr Dr. Keller widmete auch nach Erscheinen der Publikation diesen beiden Stücken seine besondere Aufmerksamkeit und suchte das Urtheil der Sachkundigen darüber zu erfahren; es wurden ihm denn auch bald von sehr kompetenter Seite ganz entschiedene Zweifel an der Aechtheit der beiden Stücke geäussert, nämlich von dem englischen Alterthumsforscher *Lee* und einem der Direktoren des britischen Museums, *Augustus Franks*, welche im Sommer 1875 die Schweiz bereisten. Dieselben sahen die Abbildungen derselben zuerst bei Herrn Dr. Keller, wobei sie auch seinem Urtheil beistimmten; nachher liessen sie sich die Stücke selbst bei Herrn Dr. v. Mandach, der zu Gunsten des angeblichen Finders den Verkauf derselben im Vertrauen auf ihre Aechtheit übernommen hatte, in Schaffhausen zeigen und Herr Franks, in seinem Verdachte bestärkt, erwarb sie als Proben der Fälschung. Nach einer Mittheilung des Herrn Dr. v. Mandach an Herrn Dr. Keller äusserte Herr Franks wie Herr Lee, der ihn begleitete, sogleich seine Zweifel an deren Aechtheit. Von Zug und Bern aus schrieb er Ersterm noch darüber und erwarb die beiden Stücke um 80 Frs. — Am 4. August schrieb er von Zug aus unter Anderem: „Je n'oserais pas acheter ces objets douteux avec de l'argent du musée, et je me proposerai de les payer moi-même et d'en faire cadeau à la collection Christy en exprimant toutes mes doutes“.

Auch Herr *Lee* hat in der englischen Bearbeitung von Merks Publikation (*Excavations at the Kesslerloch near Thäyngen, Switzerland. A cave of the reindeer period by Conrad Merk*) seine Bedenken gegen die Aechtheit derselben S. 62 ausgesprochen:

„I do not venture to express a decided opinion, but I cannot help mentioning, on the one hand, that the style of the drawings is totally different from that of the other etchings; and on the other (and this appears rather a strong argument), the lines or furrows in the drawing of the bear have *within them* the ridge-like longitudinal projections, exactly like those on the plane surface, which have hitherto been attributed to weathering. It has been said that if a modern etching on bone is made when it is wet, this appearance would result; but having tried this plan on a piece of prehistoric bone from Bacon Hole, after it had been well soaked, and a copy of one of the doubtful specimens etched, with a Kesslerloch flint, the lines engraved remained when dry perfectly sharp and clear, and there was no appearance *within* the furrows of the longitudinal fibrous appearance above referred to“.

Herr Dr. v. Mandach war nun auch bemüht, der Fälschung auf die Spur zu kommen, und da ihm seine Zeit und Beschäftigung nicht erlaubten, die Sache persönlich zu betreiben, so liess er Stamm durch andere Personen beobachten und ausforschen. Indessen wollten alle Bemühungen zu keinem sichern Erfolg führen, und so war es denn erst die Entdeckung Lindenschmit's, welche bestimmte Indizien an die Hand gab, um den Fälscher zu fassen. Auf Betreiben des Herrn Dr. v. Mandaeh wurde nun Stamm *gerichtlich* belangt, die *Polizeidirektion des Kantons Schaffhausen* nahm sich selbst der Sache an und die Untersuchung führte zu einem vollständigen *Geständniss*. Aus demselben geht hervor, dass Stamm schon während der ersten Ausgrabung anfing einzelne kleine Gegenstände, wie eine Nadel, ein Messer etc., aus den gefundenen Gegenständen nachzumachen und desshalb von Merk zurecht gewiesen wurde. Doch betrieb er diess damals mehr nur als Spielerei; erst im Verlauf der Nachlese, wo er meist allein mit dem Durchforschen beschäftigt war, und als die natürlichen Quellen allmälig zu versiegen begannen, die Taglöhne dem Ende entgegen gingen, da kam er auf den Gedanken der Fälschung, doch bedurfte er dazu erst noch fremder Hülfe. Er sagt darüber in seinem Geständniss Folgendes aus: „Eines Sonntags während der Ausgrabung habe ich einmal einige Realschüler beobachtet, die Zeichnungsversuche machten. Diese Versuche führten mich zu der Idee, Nachahmungen anzufertigen und ich begab mich desshalb zu einem Knaben eines meiner Anverwandten in Schaffhausen, Namens Konrad Bollinger, damals Realschüler, nunmehr Lehrling bei Herrn Karl Hurter zur Glocke, überbrachte demselben die beiden Beinstücke, mit dem Gesuch, auf das eine einen Bären und auf das andere einen Fuchs zeichnen zu wollen. Ungefähr drei Wochen später überbrachte mir Bollinger diese beiden „Beinstücke“ fix und fertig gezeichnet, wie ich dieselben verkauft habe. Zur Zeit, als Bollinger die beiden „Beine“ brachte, waren dieselben noch nicht total gereinigt, weshalb ich solche, mit übrigen anderen „Beinstücken“ nochmals reinigte, wodurch die Gravuren der beiden Zeichnungen eine antiquarische Farbe erhielten.“

Der jugendliche Künstler, Konrad Bollinger, der die Bestimmung der Zeichnungen nicht kannte und auch keine Entschädigung für seine Mühe erhielt, macht folgende damit übereinstimmende Angaben: „Es war im Frühjahr vorigen Jahres, als ich Nachmittags nach Hause kam und meine Mutter mich berichtete, der Vetter Stamm von Thäyngen wäre da und verlange zwei Zeichnungen, nämlich die Zeichnung eines Bären und eines Fuchses auf zwei mitgebrachten „Beinen“. Stamm, der noch anwesend war, theilte mir sein Begehrlein mit und ich versprach, ihm diese Zeichnungen anzufertigen. Zufälliger Weise las mein Bruder Heinrich in einem naturgeschichtlichen Buche und nachdem Stamm ausdrücklich einen Bären und einen Fuchs verlangte, suchte ich in demselben nach und fand beide Bilder vorhanden. Ich zeichnete sowohl den Bären als den Fuchs nach dem mir vorgelegenen Formular mit Benutzung des Zirkels und nach vollendeter Zeichnung begann ich die Gravuren mittelst Federmesser und Stricknadeln. Nach einigen Wochen, nachdem ich die Arbeit zu Ende gebracht, fuhr ich nach Thäyngen und übergab dem Stamm diese beiden genannten, mit Zeichnungen versehenen „Beiner“.

„Eine Entschädigung für gelieferte Arbeit erhielt ich nicht und forderte auch eine solche nicht. Stamm erbot sich zwar, mir das Reisegeld zu bezahlen, welche Offerte ich jedoch nicht annahm.“

Auf die Frage, ob ihm Stamm einen Zweck oder eine Absicht bei Ertheilung des Auftrages mitgetheilt oder wohl gar einen Gewinnantheil im Falle der Verwerthung in Aussicht gestellt, antwortete der Knabe: „Nein, er hat mir weder das eine noch das andere mitgetheilt noch irgend einen Vortheil in Aussicht gestellt.“

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, dass diese Fälschung um Ostern 1875 stattfand, also nachdem alle übrigen Stücke schon ein Jahr lang in den Händen des Publikums sich befanden.

Wir sind hiemit am Ende unserer Darstellung angelangt und wir können nun zum Schluss das Resultat derselben in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Bei den publizirten Zeichnungen sind zunächst die von den Herren Prof. Heim und Merk vor und während der Ausgrabung entdeckten und die nachträglich auf zweifelhafte Weise in Umlauf gesetzten Stücke auseinander zu halten: von den letztern sind Fuchs und Bär erwießenermassen falsch, der geschnitzte Pferdekopf dagegen trotz etwelchen verdächtigen Ursprungs doch vielleicht für ächt zu halten; die Acctheit der ersteren ist dagegen über allen Zweifel erhaben. Schr wahrscheinlich war jedoch die Zahl der in den Höhlenüberresten befindlichen Zeichnungen eine grössere, als diese Publikationen vermuthen lassen, da aus den zuerst weggeworfenen Knochen noch manche Stücke von ähnlicher Bearbeitung aufgelesen wurden.

2. Die Entdeckung des Herrn Lindenschmit in Bezug auf Fuchs und Bär hat sich auf's Schlagendste bestätigt, und wir müssen ihm das Verdienst zuerkennen, die Beweismittel gegen den Fälscher an die Hand gegeben zu haben; doch war der Verdacht der Fälschung schon vorher bestimmt ausgesprochen und nur desshalb in der Publikation selbst noch nicht zum Ausdruck gebracht worden, weil zur Zeit des Aufdeckens der Fälschungen die Arbeit schon vollständig im Drucke vorlag.

Dadurch aber, dass Herr Lindenschmit ohne Weiteres auch Alles Uebrige damit zusammenwirft und alle Zeichnungen als das Werk absichtlicher Täuschung darstellt, zeigt er, dass er entweder unsere Publikationen nur theilweise gelesen, oder in der Freude über seine eigene Entdeckung den Sinn für die Anerkennung fremden Verdienstes vollständig verloren hat. Vor Allem aber müssen wir uns gegen die Art und Weise seines Angriffes und seiner Polemik verwahren. Wir gestehen, dass wir mit der bedingungslosen Aufnahme von Fuchs und Bär einen Irrthum begangen haben; allein dies gab Herrn Lindenschmit kein Recht, gegen Diejenigen, die an der Publikation betheiligt waren, sofort den Vorwurf absichtlicher Fälschung zu erheben. Uebrigens weiss Herr Lindenschmit, dass auch er nicht zu den Unfehlbaren gehört, und wäre es vielleicht nur schuldige Rücksicht gewesen, wenn er uns auf andere Weise über unsern Irrthum aufgeklärt hätte; indem er aber ohne Weiteres den Ton des Uebermuths anschlägt, hat er sich selbst am wenigsten geehrt.

Hiemit glauben wir von unserer Seite unsere Pflicht gethan zu haben. Wenn Herr Lindenschmit sich zugleich zum Oberrichter über die gesammte antiquarische Forschung aufwirft und gegen französische, englische und nordische Alterthumsforscher die Zucht-ruthe schwingt, so zweifeln wir nicht, dass ihm von dieser Seite die gebührende Antwort zu Theil werden wird.

Wir erlauben uns zum Schlusse noch die Bemerkung, dass wir von denjenigen Zeitschriften und Zeitungen, welche die Alles negirende Kritik des Herrn Linden-

schmit nachschrieben, erwarten dürfen, dass sie von unserer Erklärung Notiz nehmen. Allen aber, welche sich um diese Studien interessiren, möchten wir empfehlen, sich nicht bloss mit Darstellungen aus dritter und vierter Hand zu begnügen, sondern die Originalberichte selbst einzusehen.

Zürich, im Mai 1877.

Im Namen der antiquarischen Gesellschaft,

Der Aktuar:

Prof. J. J. Müller.

302.

Sépultures burgondes à Bassecourt.

En août dernier nous avons déjà signalé quelques antiquités trouvées à Bassecourt dans les travaux du chemin de fer. Depuis lors on a encore déterré en ce lieu divers objets qui confirment notre opinion sur l'âge de ces antiquités, regardées comme burgondes ou alémaniques. Les dernières découvertes accompagnaient, comme les premières des débris humains enterrés dans du gravier. On remarque deux épées en fer, à rainure longitudinale, manche en bois et sans garde, fig. 1 et 2; quelques lames de couteau; une hache d'arme, moins recourbée que la première, mais conservant un air de parenté irrécusable, fig. 3; un trident avec reste de son manche en bois. Ce devait être une arme et non pas un instrument de pêche, beaucoup trop grand pour cet usage; il a 29 cm. de long sur 12 de large. Tous ces objets sont en fer, comme le suivant; celui, fig. 5, ressemble à un casque, mais il est trop petit pour cet usage. Nous croyons que c'est un umbo de bouclier, car il porte trois clous dont un est trop long pour avoir servi à fixer cette pièce sur un casque de fer, mais bien sur un bouclier de bois.

Il y a en suite plusieurs vases d'une conservation très remarquable pour avoir été enterrés simplement dans du gravier, avec les corps humains. Leurs formes et ornements rappellent, d'une manière frappante les vases que Brongniart attribue aux Germains et aux Gaulois (de l'art céramique pl. XXV, fig. 1 à 7, XXVI, fig. 8, XXVII, fig. 12 et autres). Ils ont été façonnés sur le tour à potier; ils sont ornés de stries et de points rangés circulairement et produits au moyen de roulettes ou d'estampilles. Ils n'ont point de rebords comme ceux des germains. (Brongniart 479). Ils rappellent les formes des vases de l'âge de la pierre, mais leur terre est très différente. L'un, le plus petit fig. 6, est en terre grise ou marne bleue. Les autres en terre grise plus jaunâtre, sans glaçure, et d'une pâte tendre, sans trace de grains de quartz. Le plus grand, fig. 7, renfermait les fragments d'un vase en verre de teinte verdâtre, avec des stries; il avait 6 à 7 décimètres de diamètre, mais sa forme n'est plus reconnaissable. D'autres fragments de vases avaient les formes et dessins de fig. 7 et 8. Ces vases en terre accompagnant des sépultures, sont trop grands pour qu'on puisse les attribuer à des chrétiens qui en plaçaient de beaucoup plus petits près de leurs morts, avec de l'eau bénite et de l'encens. Ceux de Bassecourt ont plutôt servi à renfermer des vivres, comme quelques anciens peuples en mettaient dans leurs sépultures. Dans les ruines d'une villa